Zeitschrift: Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Urgeschichte

Band: 20 (1956)

Heft: 4

Artikel: Der Abtsstab des heiligen Germanus

Autor: Moosbrugger-Leu, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1034609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

déduit que le sol de la colonie fut probablement séquane et non helvète avant de devenir romain. Je passe sur les autres indices.

On m'a contesté cet avis, notamment pour des motifs de date de la fondation.

Or, M. Nicolas Dürr publie (de concert avec M. Hans Bögli) dans la Gazette numismatique suisse, numéro de mars 1956, la découverte de monnaies qui ne peuvent avoir été frappées, selon toutes vraisemblances que dans l'Equestris, et aux années 50 ou 49 av. J.-C.

M. Nicolas Dürr a repéré plusieurs demi-victoriates semblables à ceux produits pour le sud de l'Italie et l'Illyrie, ainsi que l'Asie mineure; mais au lieu de porter l'exergue de ROMA, ils portent le nom de CAESAR.

Il ne peut s'agir d'un atelier monétaire permanent (qui aurait laissé alors des monnaies en plus grand nombre), mais vraisemblablement d'une frappe de nécessité pour procurer une monnaie aux nouveaux colons du territoire de Nyon.

Quoi qu'il en soit, et en attendant d'autres découvertes, il faut retenir cette date de 50/49 av. J.-C. comme en tout cas la plus rapprochée de nous, pour la fondation de la Colonia Julia Equestris.

Nous recommandons à nos lecteurs l'étude de MM. Dürr et Bögli. Elle révèle l'importance historique des plus menues découvertes archéologiques – une fois de plus! Edg. Pelichet

Der Abtsstab des heiligen Germanus

Im Kirchenschatz zu St. Marcel in Delsberg wird ein uralter Abtsstab aufbewahrt, der immer wieder die Bewunderung der Kenner gefunden, aber von der Wissenschaft noch viel zu wenig gewürdigt worden ist. Neuerdings wird er von Günther Haseloff in der Germania[1] besprochen und folgendermaßen beschrieben:

„Der Abtsstab gehörte zum Kloster Moutier-Grandval und gelangte Ende des 18. Jahrhunderts mit andern Reliquien nach Delsberg. Durch Schenkung des elsässischen Edlen Gundoinus kam in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts das «Grandis-vallis» ob Moutier an den Abt Walbert von Luxeuil. Dieser setzte Germanus, der um 610 als Sohn einer adeligen Trierer Familie geboren worden war, als ersten Abt in dem um 640 gegründeten Tochterkloster ein. Bei den Wirren mit dem Herzog Adalrich von 675–677 kam Germanus um.

Der Ursprung der Abts- und Bischofstäbe ist in den einfachen Wanderstäben der irischen Missionare zu suchen und geht nicht auf römische Vorbilder zurück.

Unser Stab von nahezu 1,20 m Länge war ganz mit Silberblech überzogen. Die vier Stöße waren mit je einem Silberblechstreifen verkleidet, auf dem ein dreizeiliges Zopfgeflecht eingepreßt war. Die Krücke selbst ist mit Goldblech

haselholz

Der Abtstab von Moutier-Grandval

aus dem 7. Jahrhundert n. Chr.,

aufbewahrt im Kirchenschatz von Delémont, Kanton Bern

Photo Enard, Druck Frobenius AG, Basel

überzogen, mit Filigran und Zelleneinlagen verziert. Durch einen geperlten Mittelstab werden die beiden spiegelbildlichen Schauseiten getrennt und gerahmt. Jeder Streifen weist noch vier (ehemals sechs) S-förmige Figuren in Perlstab auf. Zwei blaue Steine imitieren adlerartige Köpfe und schließen die S- zur 8-Form, deren umgrenzte Binnenflächen durch einen blaugrünen Stein im Zentrum betont sind, um den sich in goldenen Stegen rote Steine radial ordnen. Die leeren Zwickel zwischen dem S-Dekor und dem die Zierfläche begrenzenden Perlstab sind mit einfachen, in tulpenförmige Tierköpfe endigenden Schlaufen in Filigrantechnik gefüllt.

Das Flechtbandmotiv der Silbermuffen leitet Haseloff (S.214)* vom byzantinisch-orientalischen Kunstkreis ab. Er nennt, gestützt auf Aberg[2] und Werner[3], die Langobarden als das anregende Element der plötzlichen Verbreitung dieses Motives zu Beginn des 7. Jahrhunderts.

Die Preßtechnik (S.215), die besonders auf den langobardischen Goldblattkreuzen geübt wurde, führt er ebenfalls auf diese Volksgruppe zurück.

Die Filigrantechnik (S.216) hingegen ist unmittelbar aus dem byzantinischen Kunsthandwerk abzuleiten. Auffällig ist, daß sie bei unserm Abtsstab neben der Zellenverglasung in vertiefter Fläche angewandt wird. Ein Zug, der sich nur nordwärts der Alpen findet.

Mit Werner[3] glaubt auch Haseloff, daß sich der Tierstil I mit dem Flechtband zu Stil II im langobardischen Oberitalien verschmolzen habe.

Anschließend sucht er den Herstellungsort des Abtsstabes zu bestimmen, indem er dessen Motive (S-8-Form, Schlaufe mit Tierkopfenden) mit denjenigen auf andern Fundgruppen wie Fibeln und tauschierten Schnallenbeschlägen vergleicht.

Das S-8-Motiv findet seine Entsprechungen auf den großen rechteckigen Burgunder-Beschlägen. Die Streuungskarte (Abb.3) zeigt einen Schwerpunkt um Bern mit Streuung in die welsche Schweiz. Die Parallelen zu dem Schleifenmotiv treten bei den vergoldeten Scheibenfibeln in Preßtechnik, welche als eine Nachahmung der Filigrantechnik angesprochen werden darf, häufig auf. Die Verbreitungskarte (Abb.5) zeigt eine Konzentration im Mittelland zwischen Grenchen und Lussy. Auch die Zelltechnik kam durch die Langobarden wieder zu neuer Blüte, nachdem die frühere, gotische Tradition zerfallen war; doch steht der Abtsstab außerhalb des Streuungsbereiches der engzelligen, langobardischen Scheibenfibeln (Abb.6). Eine weitere Vergleichsmöglichkeit bietet nach Haseloff das Teuderigus-Reliquiar in St. Maurice. Namentlich die «Kelchzelle»[5] deutet äußerlich eine Zusammengehörigkeit an. Bevor er jedoch eine direkte Verwandtschaft feststellen kann, muß sich Haseloff eingehender mit der Datierung des Schreines befassen. Durch Vergleiche mit Grabfunden kommt er zur Ansicht, daß er dem mittleren oder späteren 7. Jahrhundert zugewiesen werden müsse (S.232). Damit rücken die beiden kirchlichen

* Die folgenden Seiten- und Abb.-Zitate beziehen sich auf den Aufsatz Haseloffs.

Kostbarkeiten zeitlich einander näher, denn für den Abtsstab nimmt er an, daß er noch zu Lebzeiten des Heiligen hergestellt worden sei.

Gestützt auf die Ergebnisse seiner Untersuchungen kommt Haseloff zum Ergebnis, daß die Werkstatt, sowohl des Abtsstabes als auch des Reliquiars, im alamannisch-burgundischen Grenzgebiet der mittleren Aare zu suchen sei (S. 234)." Soweit Haseloff.

Wohl mag es unser Herz erfreuen, daß, nach diesen Ergebnissen zu schließen, diese herrlichen Stücke in schweizerischen Werkstätten gearbeitet worden sein sollen; doch können wir uns dieser Art von Beweisführung nicht anschließen.

Sicherlich mag es angebracht sein, den Versuch zu wagen, Werkstätten nach der Eigenart ihrer Motivwahl auszusondern, aber nur, wenn es sich um ein und dieselbe Technik oder Kunstgattung handelt. Gefährlich dagegen wird es, wenn nur den Motiven als solchen nachgegangen wird, wenn Material und Technik unbeachtet bleiben, wenn man den Goldschmied, den aurifex, dem Silberschmied, dem faber argentarius, gleichsetzt. Dieses in sich schon problematische Unterfangen muß aber bei der lückenhaften Bearbeitung des schweizerischen Materials vollends zum Scheitern verurteilt sein. So geben die Karten nicht die Streuung der Funde, sondern die zufälligen Arbeitsgebiete der einzelnen Autoren wieder.

Für die Streuungskarte der Gürtelschnallen mit S-8-Motiven (S. 219, S. 235, Abb. 3) stützt sich Haseloff ganz auf Zeissens Arbeit.[6] Wie deren Titel «Studien zu den Grabfunden aus dem Burgunderreich an der Rhone» sagt, bearbeitet er lediglich das burgundische Material. So entsteht zwangsläufig eine Streuungskarte, die nur die burgundische Hälfte wiedergibt, was bei Abb. 3 auch prompt geschehen ist. Suchen wir deshalb bei den alamannischen Gürtelschnallen nach Stücken mit reinem S-8-Motiv mit gegeneinander beißenden Tierköpfen, so finden wir es nicht nur bei der von Haseloff selber angeführten Bülacher Garnitur Grab 146,[7] welche er zwar nicht für würdig erachtet in die Streuungskarte aufgenommen zu werden (Abb. 3), sondern auch in Bassecourt: tauschiertes Riemenbeschlagstück einer Garnitur, Museum Delsberg 297, Pl. 4, N. 12; Beringen: tauschierte Gürtelgehänge, Landesmuseum 21 426, 21 425 Oberbuchsiten: tauschierte Gürtelgehänge, Landesmuseum 20844; Rüttenen: tauschierte Schnallenbeschlägeplatten mit degenerierten Tierköpfen, Museum Solothurn 3087. Schlagen wir aber zu diesen Gruppen noch die Beispiele der sich weiterschlingenden S-Schleifen mit dem Tierkopf im Rapport, wie es beim Beschläg Bern-Weißenbühl 5 (Museum Bern 16993, Haseloff Anm. 44) der Fall ist, so werden es ihrer auch in der deutschsprechenden Schweiz eine große Zahl. Damit erweist sich aber die Streuungskarte (Abb. 3) als irreführend und kann nicht mehr als Grundlage für die Schlußfolgerung dienen. Wie sehr diese rein auf den Motiven fußende Argumentation ins Unendliche führt, verdeutlicht das Beispiel Salin B[15], (unsere Abb. 41 unten links). Es zeigt die allernächste Ver-

ergänzungen nach R. M.-L 1981

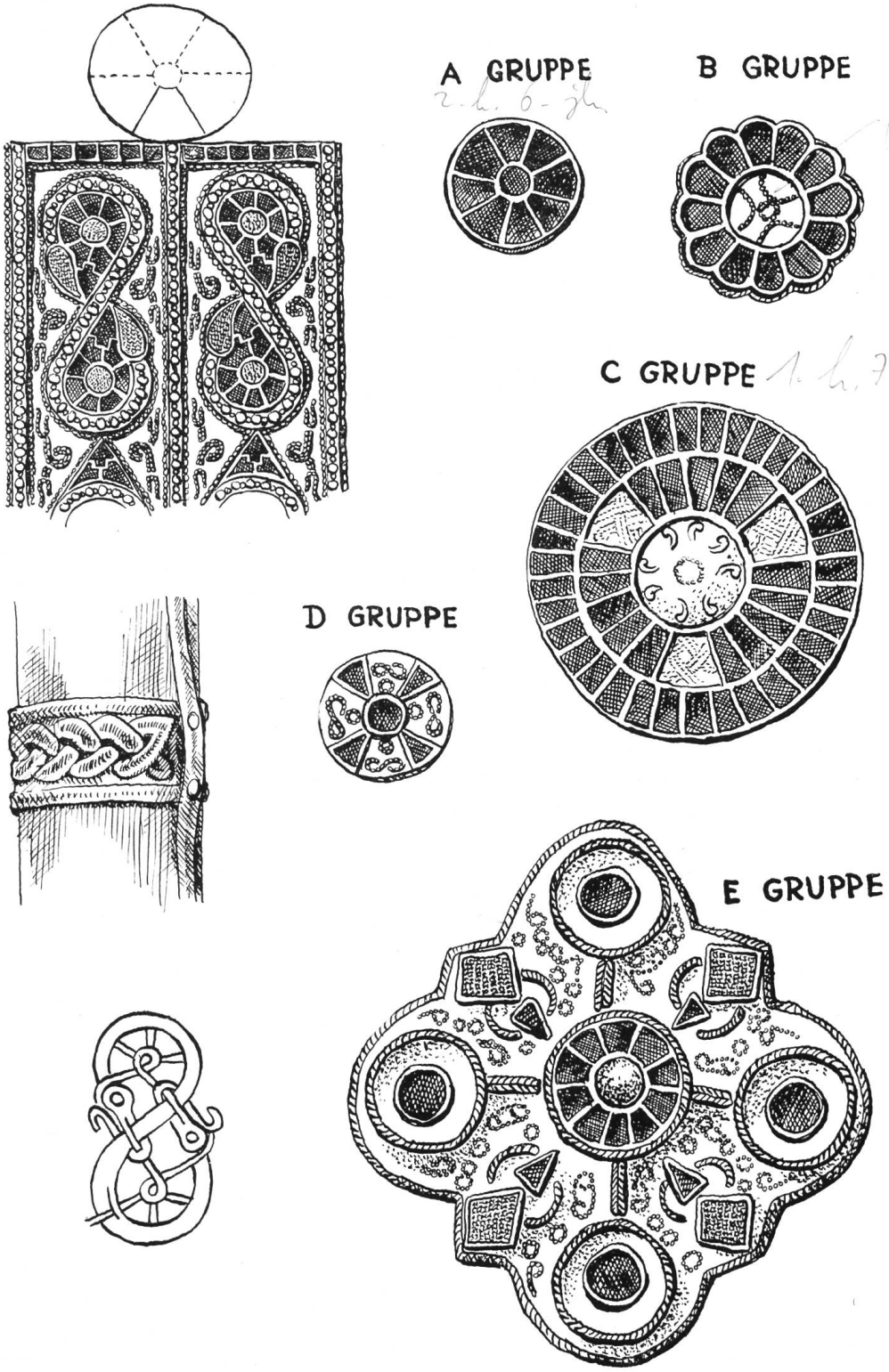

Abb. 41. Moutier-Grandval, Abtsstab, Einzelheiten der Verzierung. Almandin-Scheibenfibeln, Gruppe A–D; Vierpassfibel, Gruppe E. Zeichnung R. Moosbrugger.

wandtschaft zum Stab, indem es auch weitgehend die mit Steinen belegte Binnenzier vorbildet, stammt aber aus Belgien.

Ebenso ist das schlaufenförmige Tier kein Privileg der burgundischen Gebiete, auch nicht der Preßblech-Scheibenfibeln. Es seien lediglich die tauschierten Schnallenbeschläge von Bassecourt (Museum Delsberg 288, Pl. 4, N. 10) und Seewen Grab 25 (Museum Solothurn 451) genannt, wo eine einzige solche Schlaufe die ganze Zierfläche in reinster Ausbildung beherrscht. Wir würden also im unmittelbaren Siedlungsbereich des Stabes direkte Analogien finden.

Doch können wir aus den eingangs erwähnten Überlegungen diesen rein motivlichen Betrachtungen kein Gewicht für die Auffindung der Werkstatt des Stabes beimessen.

Wenden wir uns den vergoldeten Scheibenfibeln in Preßtechnik zu, so zeigt es sich, daß auch deren Streuung (Abb. 5) sich anders präsentiert. Wir ergänzen, indem wir die Haseloffsche Numerierung fortsetzen, obwohl sie auch ausländische Stücke einbezieht:[8] 10. Lavigny VD, Museum Lausanne 578, mit V-Zier zwischen den Steinen; – 11. Echallens VD, Museum Lausanne 1250, stark zerstört; – 12. Sévery VD, Museum Lausanne 630, stark zerstört; – 13. Areuse NE, Museum Neuchâtel 146, steht, obwohl in Silber gearbeitet und die Steine imitierend, in derselben Tradition und ist zudem noch mit S-Motiven verziert. Diese drei, bzw. vier Exemplare liegen aber alle westlich der Broye und ergeben trotz ihrer geringen Zahl sofort ein anderes Bild, als es die obige Streuungskarte entwirft.

In bezug auf die Preßtechnik – sie wird genau wie das Flechtband dem langobardischen Einfluß zugeschrieben – ist zu sagen, daß sich diejenige unserer Scheibenfibeln von jener der langobardischen Goldblattkreuze wesentlich unterscheidet. In bezug auf die Flechtbandornamentik ist zu bedauern, daß die für unser Land entscheidende Arbeit W. Holmqvists[9] in einer einzigen Anmerkung abgetan wird. Dafür werden die bayrischen Verhältnisse mit den dort sicherlich starken langobardischen Einflüssen auf die schweizerischen projiziert. Holmqvist[10] sieht für das schweizerische Flechtband die Verbindung Rhône abwärts über den Seeweg nach Ägypten und dem Orient. Gerade die Streuungskarte (Abb. 6) bei Haseloff bestätigt diese These aufs deutlichste.

Und damit kommen wir zu der für unsern Abtsstab entscheidendsten kunsthandwerklichen Technik, der Zelleneinlage. Die Karte (Abb. 6) zeigt die Verbreitung der Scheibenfibeln mit engem Zellenwerk. Für den langobardischen Export liegt die Schweiz im Schatten der Alpen.[11] Nur das rechtsrheinische Gebiet des Kantons Schaffhausen wird von diesen Handelsbeziehungen berührt.[12] Da Haseloff auch diese Technik bei unserem Abtsstab von langobardischen Vorbildern angeregt wissen will, muß er zur eigenen Überraschung die Feststellung machen (S. 226): «Dem Befund der Verbreitungskarte (gemeint der engzelligen langobardischen Scheibenfibeln, Abb. 6) steht der Abtsstab mit seiner Zelleneinlage in einem sonst von Zelleneinlage freien Gebiet offensichtlich

entgegen.» Im weitern windet er sich nun mit Hilfe nichtgemachter Funde aus diesen Widersprüchen. Befreit man sich hingegen von der Langobardo-Manie – und dies ist für das schweizerische Gebiet unerläßlich – so schließen sich die vermeintlichen Lücken.

Versuchen wir also, einen eigenen Weg zu gehen. Sehen wir vorderhand von der lückenfüllenden Kelchzelle[13], wie sie Haseloff nennt, ab, denn sie ist nur ein zwangsläufiges Lückenfüllsel und daher von untergeordneter Bedeutung, so finden wir einen kreisrunden grünblauen Zentralstein, um den sich, radial in Goldstegen gefaßt, die roten Steine zu einem Kreise ordnen. Damit stehen wir aber in der Tradition der großzelligen Einlagen unserer einheimischen, fränkisch beeinflußten Goldschmiede.[14]

Durchgehen wir die Almandinscheiben-Fibeln der Schweiz:

A. Gruppe ohne Filigran-Flächenzier, zweite Hälfte 6. Jh.: 1. Bernerring Grab 10, Hist. Museum Basel, 1931, 574, 578: vier Radialsteine, Mittelsteinchen. – 2. Bernerring Grab 31, Hist. Museum Basel, 1932, 190, 191: acht Radialsteine mit etwas größerem Mittelstein, Silber vergoldet. – 3. Elgg Grab 113, Landesmuseum, 37183: acht Radialsteine, betonter Mittelstein. – 4. Basel Aeschenvorstadt Grab 205, Hist. Mus. Basel 1955/209, S. 124. Außenzone, Mittelzone, Zentralstein.

B. Gruppe mit Filigranzier im Zentrum, Ende 6. Jh., frühes 7. Jh.: 5. Kleinhüningen Grab 125, Hist. Museum Basel, 1934, 230: acht Radialsteine, geschwungener Außenrand, Zentrum mit Filigran. – 6. Elgg Grab 12, Landesmuseum, 36645: zwölf Radialsteine, Zentrum (Buckel) mit Filigran. – 7. Lavigny, Museum Nyon 2761: zwölf Radialsteine, geschwungener Außenrand, Zentrum vertieft mit Filigran. – 8. Aubonne, Museum Bern 16754: vierzehn Radialsteine, geschwungener Außenrand, Zentrum vertieft mit Filigran.

C. Gruppe mit Filigranzwickel in mittlerer Ringzone, erste Hälfte 7. Jh.: 9. Kaiseraugst Grab 782, Landesmuseum, 21452: sechzehn Radialsteine im äußern Ring, vier Radialsteine mit vier Filigranzwickeln wechselnd im Mittelring, Zentrum: Stein. – 10. Bülach Grab 249, Werner Bülach, T. 1. 10: dreiunddreißig Radialsteine im Außenring, drei Fünfergruppen mit drei Preßblechzwickeln, wechselnd im Mittelring, Zentrum: erhöhter Buckel mit Filigran, Landesmuseum, 30849.

D. In der Folge verdrängt nun der Filigran die Steine immer mehr. Typologisch stehen am Anfang dieser Gruppe: Elgg Grab 100 Landesmuseum, 37103, und Kaiseraugst, MAGZ 1876, T. I, 11.

Aufs engste mit dieser Gruppe verwandt sind die Vierpaßfibeln. Der einzige Unterschied liegt in der Form. Doch ist uns aufgefallen, daß bereits einzelne einfache Fibeln der Gruppe B geschwungenen Außenrand aufweisen, den wir als eine Vorstufe zum Vierpaß betrachten können. Greifen wir von den elf Vierpaßfibeln der Schweiz eine heraus:

E. Gruppe der Vierpaßfibeln mit Filigran und Steineinlagen, zweite Hälfte 7. Jh.: Elisried Grab 5, Anm. 16.

Die Aufstellung zeigt, daß die Tradition der radialen Zelleneinlagen bei uns seit der zweiten Hälfte des 6. Jh. ohne Bruch durchgeht, so daß wir keine Lücken mit nichtgemachten Funden überbrücken müssen, weder zeitlich noch örtlich. Daß die einzelnen Zellen kleiner und kleiner wurden, liegt darin begründet, daß sie sich – überspitzt formuliert – von Gruppe zu Gruppe an Zahl verdoppelten, indem sie halbiert wurden. Diese Tatsache liegt aber in der Entwicklung dieser Typen und berechtigt in keiner Weise, die letzten Ausläufer den engzelligen Typen zuzuordnen. Gleichzeitig wechselte auch der Zentralstein von rot zu blau.

Diese Beobachtungen schließen also eine einheimische Werkstatt ebenfalls nicht aus, legen aber ihre Verbundenheit zur rheinisch-fränkischen Tradition nahe. Von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet, fällt eine Vergleichsmöglichkeit mit dem Teuderigus-Schrein dahin. Bei näherem Hinsehen finden wir mehr Unterschiedliches als Gemeinsames. Das Teuderigus-Reliquiar weist auf: flächenbedeckendes, enges Zellenwerk, keinen Tierstil II, keine Filigranarbeit, geometrische Gliederung der Binnenflächen. Der Abtsstab kombiniert großes Zellenwerk mit Tierstil und Filigran. Neben diesen gewichtigen Unterschiedlichkeiten wirkt die Kelchzelle als Spiel des Zufalls. Auch der Perlstab erweist sich als ein anderer. Beim Stab folgt auf eine große eine kleine Perle, eine Feinheit, die dem Teuderigus-Schrein abgeht; dafür tritt dieser Perlstab häufig als Abschluß des Basisrandes der hochgestelzten späten Schnallenbügel auf.

Nach diesem etwas weitläufigen Exkurs muß auch noch die Datierungsfrage erörtert werden. Auch hierin können wir Haseloff nicht ganz folgen (S. 211). «Die Entstehungszeit des Stabes wird von den beiden Daten 640 (Klostergründung) und 675 (Tod des Germanus) begrenzt.» Auf Seite 213 wird aber deutlich darauf hingewiesen, daß «bei den irischen Missionaren, deren Stäbe in Irland besonders verehrt und auch nach dem Tode des Heiligen mit reicher Ausstattung umhüllt wurden.» So dargelegt würde das Datum 675 zum terminus post quem. Auch frägt sich, ob ein solch reicher Stab die Wirren überdauert hätte, bei denen der Heilige Germanus den Tod fand.

Zur späteren Datierung zwingen aber auch die von Haseloff selber gewählten Vergleichsstücke. Nach Salin[17] charakterisieren Stücke wie Rubigen (Fellenberg T. 7, 4) das Ende des Tierstils II, also die Zeit gegen die Wende zum 8. Jahrhundert. Auch das Vergleichsstück Elisried Grab 5 weist in diese Zeit.[16]

Im Gegensatz zu Haseloff neigen wir zu einer Datierung ins letzte Viertel des 7. Jahrhunderts, d. h. in die Jahrzehnte unmittelbar nach dem Ableben des Heiligen.

Es ist hier wohl der Moment, den zweiten, frühen Abtsstab aus Chur zu erwähnen (ZAK 1950 S. 170). P. Thietland Kälin datiert ihn in merowingische oder noch frühere Zeit. Der Stab besteht aus elfenbeinernen Walzen, die mit bronzenen Zwingen verbunden sind, und abschließendem Knauf.

Rudolf Moosbrugger-Leu

Anmerkungen zum Aufsatz «Der Abtsstab des heiligen Germanus»

[1] G. Haseloff, Der Abtsstab des heiligen Germanus zu Delsberg (Delémont), Germania, 1955, 210ff. und T. 24/25.

[2] N. Aberg: Die Goten und Langobarden in Italien. 1923.

[3] J. Werner: Münzdatierte austrasische Grabfunde 1935.

[4] Wie Anm. 3, S. 49ff.

[5] Eine von Haseloff geprägte, nicht gerade glückliche Bezeichnung für «eine unten stufenförmige, oben mit eingezogenen Seiten spitz auslaufende, wie ein Blütenkelch gebildete Zelle»,

[6] H. Zeiß: Sitzungsbericht der Bayrischen Akademie der Wissenschaften Phil.-Hist. Abteilung. 1938, H. 7., S. 83. „Das mannigfaltige Bild von Stil II ist im Grunde durch eine Art von Wechselbezeichnung zweier Entwicklungslinien bestimmt: Tierornament und Flechtband berühren sich, und wenn die Tiergestalt (starke Stilisierung in S-Fibeln) bandförmig gewandelt wird, so kann andererseits das Flechtband in eine Folge gereihter Tiergestalten aufgelöst werden; das Ergebnis ist in diesem Fall ein achterartig abschließendes Wellenband mit beißenden Tierköpfen." Hier weist also Zeiß in aller Deutlichkeit darauf hin, daß es sich bei diesem S-8-Motiv um ein allgemeines Ergebnis handelt, dessen Ursprung in der Tendenz des Tierstiles II begründet ist. Dies gilt auch für die umliegenden Gebiete. Allein schon dieser Hinweis verunmöglicht das Heranziehen dieses Motives zur Herausschälung eines Werkstättenkreises.

[7] J. Werner: Das alamannische Gräberfeld von Bülach, Monographien zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. Band IX, T. 23, 1 c.

[8] Um einem Irrtum vorzubeugen, – Haseloff sagt, daß die alamannischen Gebiete der Schweiz die Preßfibeln nicht kennen (S. 224), – ist zu präzisieren, daß auch nördlich der Aare eine solche Gruppe besteht. Sie weisen jedoch keine Steineinlagen auf und sind meist in Silber getrieben. Aus diesem Grunde wurden sie bei der folgenden Aufstellung nicht angefügt.

[9] W. Holmqvist: «Kunstprobleme der Merowingerzeit». Stockholm 1939. Kunigl. Vitterhets historie och antikvitets Akademiens Handlingar, Del. 47.

[10] = Anm. 9 s. 97, S. 184.

[11] Das nämliche Bild zeigt die Streuung der Goldblattkreuze und des Bronzegeschirrs. Anm. 3, T. 37, T. 38.

[12] Beringen ASA 1911, S. 20, engzellige Scheibenfibel und Goldblattkreuz.

[13] Wahrscheinlich war es diese Zelle, welche Haseloff in Richtung der engzelligen Scheibenfibeln suchen ließ.

[14] Abgesehen von der Zellengröße und Zellenform unterscheiden sich die langobardischen Scheibenfibeln von den fränkisch-alamannischen durch ihre Betonung des Ringbogens, wohingegen bei den letzteren die Radial-Strahlung dominiert. Dieses Moment trifft auch für den Abtsstab zu.

[15] B. Salin: «Die altgermanische Tierornamentik». 1935. S. 318, Abb. 684.

[16] E. Fellenberg: «Das Gräberfeld bei Elisried». MAGZ Bd. 21, H. 7, 1886, T. 1. Ferner Vergleichsstücke dazu: Anm. 3: T. 35, A 2, T. 34, 1.

[17] B. Salin: S. 319. «Hier stehen wir sonach an der äußersten Grenze der Tierornamentik». d. h. in der Zeit um 700.

SGU Berner Zirkel, Vorträge

10. Januar 1957 – Dr. R. Fellmann, Brugg: Die Ausgrabungen der Schweizerischen Mission in Syrien 1954-56. Der Ba'al-Shamin-Tempel in Palmyra.

24. Januar 1957 – Mitgliederabend mit Kurzreferaten.

8. Februar 1957 – Prof. J. Büdel, Würzburg: Das Eiszeitklima von Afrika.

21. Februar 1957 – Dr. H. Larsen, Kopenhagen: Sieben Sommer unter den Eskimos von Alaska.

7. März 1957 – Bericht des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern über eine Exkursion in das Felsbilderzentrum der spanischen Levante.

Zu den einzelnen Veranstaltungen wird mit Bietkarten eingeladen. Interessenten sind gebeten, sich beim Sekretariat des Zirkels Bern, Helvetiaplatz 5, Tel. 21893 zu melden.